

Jesus und Buddha – über die Stillung unseres „Durstes“

Predigt zum 3. Fastensonntag Lj. A: Ex 17,3-7; Röm 5,1-2.5-8; Joh 4,5-42

„Wenn du wüsstest, wer es ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, dann hättest du ihn gebeten und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben. ... Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zu einer Quelle werden, deren Wasser ins ewige Leben fließt.“

Ein Blick auf eine der größten Gestalten der Religionsgeschichte, Siddharta Gautama, genannt Buddha, der Erleuchtete, könnte helfen, die Bedeutung dieses Satzes in einer besonderen Tiefe zu erfassen. Denn im Gespräch Jesu mit der Samariterin steht auf einmal eine Frage im Raum, die zu den wichtigsten unseres Lebens gehört, weil es um das letzte Ziel unseres Daseins geht, um das, was wir hoffen dürfen. Angestoßen wird die Frage durch das, was nicht nur das heutige Evangelium, sondern schon Buddha „Durst“ genannt hat. Bei Buddha steht dahinter eine existentielle Erfahrung, die wohl selten jemand so scharf und radikal erlebt hat wie er. Beide, Jesus und Buddha, stellen hier dieselbe Frage. Doch so nahe sie hierin einander sind, so weit auseinander sind sie in ihren Antworten.

An dieser Stelle sei noch erwähnt, dass schon 1937, als es noch nicht modern war, sich mit dem Buddhismus zu beschäftigen, Romano Guardini folgenden Satz in seinem berühmten Christusbuch „Der Herr“ (S. 360) geschrieben hat: „Vielleicht wird Buddha der Letzte sein, mit dem das Christentum sich auseinanderzusetzen hat. Was er christlich bedeutet, hat noch keiner gesagt.“ Hier der Versuch, zumindest einen Aspekt dieser christlichen Bedeutung Buddhas zu beleuchten.

Siddharta Gautama, Sohn eines wenig bedeutenden Stammesfürsten, heiratet mit 16 Jahren seine Cousine *Yasodhara*, die ihm nach 13-jähriger kinderloser Ehe den Sohn *Rahula* gebiert. Dieser Name spiegelt sehr deutlich seine innere Seelenverfassung zu dieser Zeit, denn der Name bedeutet „Fessel“. *„Eine Fessel ist dieses häusliche Leben, eine Schmutzstätte; freie Luft ist das Hinausziehen!“* - es so betrachtend, zog er hinaus, so überliefert es eine der Quellen. Um diese Zeit – manche sagen: noch in der Nacht der Geburt seines Sohnes – zieht er als etwa 29-Jähriger und als Sucher von zu Hause fort in die sog. *„Hauslosigkeit“*.

Die Legende hat den inneren Prozess, der ihn zu diesem Schritt führte, dramatisch ausgemalt. Sie berichtet von vier Ausfahrten Siddhartas, bei denen zuerst ein *Greis*, dann ein *Kranker*, schließlich ein *Leichenzug* seinen Weg kreuzen. In diesen Begegnungen mit dem Alter, der Krankheit und dem Tod wird er mit der ganzen Hinfälligkeit und Vergänglichkeit unseres Daseins konfrontiert, ehe er bei seiner letzten Ausfahrt auf einen Wandermönch trifft, dessen Gesicht Frieden und Gelassenheit ausstrahlt. Dies zeigt ihm, was er in der Unruhe seines Herzens schon immer gesucht, in seinem bisherigen luxuriösen Leben aber nie gefunden hatte. Und so verlässt er sein sattes bürgerliches Dasein und wählt eine Lebensform der Entsagung und des Verzichts auf alles Irdisch-Vergängliche, nämlich die besagte *Hauslosigkeit*.

Es folgen Jahre einer teils rigorosen Askese: Atem- und Konzentrationsübungen gepaart mit einem Fasten, das ihn an den Rand des Hungertodes bringt. Allmählich merkt er, dass dies nicht der Weg zum gesuchten Ziel sein kann, weil auch diese fanatische Askese noch eine Form des *Verhaftetseins* beinhaltet, nämlich, so könnte man sagen, das Verhaftetsein an ein unbedingtes *Nicht-verhaftet-sein-Wollen*. Endlich, nach etwa sechs Jahren, setzt er sich unter einen Bodhi-Baum, fest entschlossen, nicht eher aufzustehen, als bis er den Durchbruch zur Erkenntnis erlangt habe, d.h. zum *Buddha*, zum *Erwachten*. Genau das erfährt er, und unmittelbar danach setzt er mit seiner ersten Predigt im Wildpark von Benares das *Dharma-Rad*, das *Rad der Lehre* in Bewegung, dargestellt als ein Rad mit acht Speichen für den Achtfachen Pfad.

Was er unter dem Bodhi-Baum erkannt hat und der Kern seiner Lehre ist, sind die *Vier Edlen Wahrheiten*. Die erste stellt die *Diagnose* über unser Dasein: *Das Leben ist Leiden*. Warum? Weil alles, restlos alles, vergänglich ist, selbst das größte Glück. Spätestens der Tod beendet auch dieses. Daher ist auch *Glücklich-Sein dukkha*, d.h. Leiden.

Die zweite Edle Wahrheit fragt nach der *Ursache* des Leidens. Diese ist *trṣṇā*, gewöhnlich mit *Durst* übersetzt. Gemeint ist der Daseinsdurst, das Begehren, die Begierde, die Gier im Sinne eines Verhaftetseins an sich selbst, an das eigene Ich sowie an Menschen und an Dinge. Die dritte Edle Wahrheit sagt aus, dass es ein Ende des Leidens gibt und die vierte beschreibt den Weg dahin, den schon genannten Achtfachen Pfad.

Was ist gleichsam das „Problem“ Buddhas? Ich möchte es einmal so sagen: Er findet im Gegensatz zu der samaritanischen Frau den Rand der „Brunnen“, aus denen er seinen Lebensdurst über 29 Jahre lang zu stillen suchte – leer. Da ist niemand, der ihm jenes „Wasser“ anbietet, das seinen Durst wahrhaft zu stillen und zu löschen vermag. Genau das aber war das Glück der samaritanischen Frau. Sie kam um die sechste Stunde, also zur Zeit der größten Hitze des Tages, wenn sonst niemand unterwegs ist. Wahrscheinlich wollte sie niemanden treffen, weil sie, so kann man vermuten, mit ihren sechs Männern kein gutes Ansehen besaß. Doch dann begegnet ihr absolut unverhofft Jesus. Aber nicht nur das. Er spricht sie sogar an, und es entwickelt sich ein Gespräch, das ihr Leben grundlegend verändern wird. Er selbst zeigt sich ihr als der, der ihr in Fülle das schenkt, was sie bisher, nicht zuletzt auch in ihren vielen Liebesbeziehungen, vergeblich gesucht hat.

Weil aber Buddha diese Begegnung fehlt, erlebt und erleidet er wie selten ein Mensch das, was in einem der Dokumente des II. Vatikanums als die Erfahrung des „radikalen Ungenügens der veränderlichen Welt“ (Nostra Aetate 2) beschrieben wird. Es geht hier um die existentielle Grunderfahrung: Der Mensch ist von seinem Wesen her „durstig“, ein Wesen unbegrenzter Sehnsucht. Dieser Durst oder diese Sehnsucht erfährt in dieser Welt *keine* Stillung. Und so, wie es körperliche Qual ist, wenn der Durst des Leibes nicht gelöscht wird, so ist es ein gesamtexistentielles Leiden, wenn der existentielle Durst nicht gestillt wird.

Wenn es aber keine Stillung des menschlichen Durstes gibt, dann gibt es nur eine Lösung, dem Leiden zu entkommen: der Durst als *Durst* muss niedergerungen, abgetötet werden. Dies geschieht durch Erlangung einer vollkommenen Leidenschaftslosigkeit und das Aufhören jeden Begehrens. Den Weg hin zu dieser Haltung absoluter Bedürfnislosigkeit beschreibt der *Achtfache Pfad*. Am Ende dieses Weges steht konsequenterweise nicht der Himmel als persönliches und gemeinschaftliches Glück, sondern das *Nirvana*, wörtlich: das *Verlöschen* – wie man eine Kerze ausbläst. Wie eine individuelle Flamme aufhört zu existieren, wiewohl sie nicht einfach weg ist, sondern sich als Energie im Raum verteilt, so verlischt auch das Ich in seiner Individualität. Nicht *Liebe* ist das letzte Ziel, sondern *Erkenntnis*, *Erleuchtung*. *Erlösung* besteht nicht im *Sein*, sondern im *Nicht-Sein*. Daher gibt es Erlösung, aber keinen Erlösten. Es war der große französische Dichter Paul Claudel, der die Essenz dieser großen Religion in einem Satz zusammengefasst hat. Als er in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts Botschafter in Tokio war, wohnte er in der Nähe eines buddhistischen Klosters und hörte täglich die Glocke, die zur Meditation rief. Über diese sagte er: *Die Glocke, die so bitterlich Nein sagt*.

Genau in diesem Punkt aber zeigt sich der gewaltige Unterschied, in dem sich beide Religionen radikal unterscheiden. Das Angebot Jesu, an die Frau am Jakobsbrunnen, in ihm das „Wasser“ zu empfangen, das allen Durst stillt, bedeutet, dass nicht ein letztes Nein, sondern ein unendlich großes JA über unserem Leben steht. Auf wunderbare Weise hat Paulus dies im 2. Korintherbrief ausgedrückt: „*Denn Gottes Sohn Jesus Christus, der euch durch uns verkündigt wurde - durch mich, Silvanus und Timotheus -, ist nicht als Ja und Nein zugleich gekommen; in ihm ist das JA verwirklicht. Er ist das JA zu allem, was Gott verheißen hat. Darum rufen wir durch ihn zu Gottes Lobpreis auch das Amen.*“ (2 Kor 1,19-20)

Nicht das Niederringen unseres „Durstes“ ist also christliches Lebensprogramm, sondern die rechte Ausrichtung auf den hin, der ihn wahrhaft zu stillen vermag. Indem sein JA über unserem Leben steht, sind wir gerufen, durch unser „Amen, JA, so sei es“, sein JA in uns einzulassen und so jenes „Wasser des Lebens“ zu empfangen, das uns mitnimmt in sein ewiges Leben.

Bodo Windolf